

## Vielfalt der Kulturen und Religionen in der Stadt

### 2. Ökumenischer Kirchentag Villingen-Schwenningen 26. - 28.06.2015

Jeremia 29 „Suchet der Stadt Bestes!“

Zusammenleben in Vielfalt - Bibelarbeit

Ein ungewöhnlicher Brief von einem ungewöhnlichen Mann in einer ungewöhnlichen Zeit. Der Prophet Jeremia, selbst in Juda verblieben, schreibt an den König im Exil, an die Ältesten und an das Volk. Er geht davon aus, dass die Rückkehr erst in 70 Jahren sein wird, das ist die dritte Generation.

„Ja, so spricht der Herr: Wenn siebzig Jahre für Babel vorüber sind, dann werde ich nach euch sehen, mein Heilswort an euch erfüllen und euch an diesen Ort zurückführen.“

Migrantinnen und Migranten in der dritten und vierten Generation gehören dazu -sie gehören zu Deutschland. Sie sind in sehr vielen Fällen deutsche Staatsbürger. Wenn sie gelobt werden, wie gut sie deutsch sprechen, verdrehen sie leicht die Augen. Sie sind oft ehrgeizig und schlagen eine erfolgreiche Berufslaufbahn ein, aber in die Medien kommen eher die gescheiterten Existenzen. Viele von ihnen sprechen mehrere Sprachen, ein Schatz, der nicht hoch genug zu bewerten ist. Ihre Kinder wiederum lehren sie die Vielfalt der Kulturen und Lebenswelten.

Der kleine Staat Juda war dem großen babylonischen Weltreich unterlegen und jedes Aufbäumen gescheitert. König Jojachin war mit seinem Gefolge einschließlich der Elite der Stadt und der Menschen mit Wissen und Können deportiert worden. Jerusalem, der Tempel - alles war zerstört. Die gesellschaftliche Stellung war dahin. Kein Wunder, dass sie nur eines im Kopf hatten, so schnell wie möglich zurückzukehren. Sie wollten eine baldige Wiederherstellung der Verhältnisse. Sie träumten sich in vergangene Zeiten und führten eine Art Ersatzleben. Die Freiheitsbewegung, die sich in Babel gegründet hatte, propagierte die baldige Heimkehr. Eine Anpassung an die bestehenden Verhältnisse war nicht im Blick. So wirkte der Rat des Propheten Jeremia wie Verrat, er glich einer Ergebnisserklärung und war einfach unerhört.

Ich möchte eine andere Perspektive einnehmen. Wir erleben viele Flüchtlinge, die hier bei uns sind- fern der Heimat, fern von allem, was ihnen lieb und teuer ist, in einem fremden Land mit fremder Sprache, fremden Lebensgewohnheiten, fremder Glaubenspraxis. Sie tragen ihre alte Heimat in ihren Herzen. Viele würden gerne wieder zurückgehen, wenn es die Situation erlauben würde, wenn Frieden herrscht in Syrien, im Irak, in Somalia oder in Eritrea. Aber sie wissen nicht, wann das sein wird. Sie sind hier hergekommen, um sich ein neues Leben aufzubauen. Sie wollen genau das tun, was Jeremia vorschlägt. Doch oft weht ihnen ein anderer Wind entgegen.

Für viele Flüchtlinge ist die einzige Verbindung in die Heimat das Handy. Denn sie konnten so gut wie nichts mitnehmen. Sie haben in vielen Fällen ihre Familie, ihre Kinder, ihre Geschwister zurücklassen müssen. Auf dem Weg über das Mittelmeer oder über gefährliche Landrouten haben sie fast ihr Leben verloren. Das hat nichts mit Rückwärtsgewandtheit zu tun und auch nichts mit Luxus. Es gibt diese Fragen: Wieso haben Flüchtlinge Handys - dann muss es ihnen aber gut gehen.

Ich frage mich, wie erginge es mir in einer solchen Situation? Was würde ich mir wünschen? Zugewanderte Menschen haben Begabungen und Fähigkeiten, die sie zum Wohl der Gesellschaft einsetzen wollen. Diejenigen, die schon im Land wohnen, können sie dabei unterstützen.

Die Menschen damals trugen die Sehnsucht nach ihrer Stadt Jerusalem im Herzen. Jeremias Worte bedeuteten nicht, dass sie diese Sehnsucht ausreißen sollten. Doch sie konnten die Entdeckung machen: Man kann mehr als eine Heimat haben.

In Jeremias Botschaft wird deutlich, dass Gott nicht festgelegt ist. Er ist nicht nur am Tempel in Jerusalem zu finden. Er hat auch in der Fremde nichts an Macht eingebüßt. Er ist zuverlässig und er erhört die Menschen, die zu ihm rufen.

Was heißt es, sich in der Fremde zu Recht zu finden und umgekehrt den Fremden zu akzeptieren in der eigenen gewohnten Umgebung?

Der Prophet Jeremia ermutigt, im Hier und Jetzt zu leben und Schritte zur Verständigung mit den Fremden zu gehen. Bei all dem ist Gott dabei. Gott lässt sich überall auf der Welt finden. „Sucht ihr mich, so findet ihr mich. Wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, lasse ich mich von euch finden.“

Unsere heutigen Fragen von Zusammenleben in Vielfalt und Beheimatung in der Fremde finden in den Visionen des Propheten Jeremia mögliche Antworten. Jeremia ist ein Prophet mitten in der Krise. Der Stadt Bestes suchen und dauerhaften Frieden, das erfordert Mitverantwortung einer jeden und eines jeden. Mit den Realitäten der Gegenwart Hoffnung für die Zukunft entwickeln. Dazu tragen beide Seiten bei: die, die sich eine neue Heimat aufbauen, Schritte der Integration tun, und die, die sich verändern lassen durch neue Nachbarn. In dem sich die Stadt verändert, verändert sich jede und jeder, der und die in ihr wohnt.

Menschen träumen nicht mehr länger den Traum der Rückkehr in die Heimat, wo alles besser ist. Das haben wir bei unseren türkischen Mitbürgern erlebt, die sich aus ehemaligen Gastarbeitern zu selbstverständlichen Nachbarn und Gliedern der städtischen Gemeinschaft entwickelt haben.

Von Kurt Marti stammt der Satz: „Bürger und Bürgerinnen schließt Frieden mit euren Träumen, setzt eure Namenszüge darunter, seid gut zu ihnen, dann sind sie auch gut zu euch und machen euch besser.“

Im Hier und Jetzt in Zufriedenheit leben, Häuser bauen, Gärten anlegen, Familien bilden - das heißt heute, sich in interkulturellen Gärten zu verabreden, das heißt auch, Familiennachzug zu ermöglichen und den binationalen und bireligiösen Ehen nicht einen Haufen Steine in den Weg zu legen.

„Nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären. Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern.“

Von Gott her gedacht wird alles möglich. Es lohnt sich wieder zu leben. Ich kann arbeiten und den Ertrag meiner Arbeit genießen. Wie wichtig ist es für Menschen, die hierher kommen, dass ihre Ausbildung anerkannt wird, dass sie in dem Beruf arbeiten können, den sie erlernt oder studiert haben. Und umgekehrt, wie gut ist es, wenn es Menschen gibt da,

wo unbedingt Fachkräfte gebraucht werden, in der Pflege, als Ärzte, im Handwerk, als Ingenieur, in den Naturwissenschaften.

Sich einlassen, zusammenkommen, mit vereinten Kräften der Stadt zum Besten dienen. Aktiv in die Verantwortung gehen für die Stadt, für das Land, sich einmischen, wo es nötig ist, laut nein zu sagen, wo die Stadt unkenntlich gemacht wird.

„Den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen“, schrieb Bonhoeffer in der Haft, „auch wenn er hundertmal irrt; er ist die Gesundheit des Lebens, die der Kranke nicht anstecken soll. Es gibt Menschen, die es für unernst, Christen, die es für unförmig halten, auf eine bessere irdische Zukunft zu hoffen und sich auf sie vorzubereiten. Sie glauben an das Chaos, die Unordnung, die Katastrophe als den Sinn des gegenwärtigen Geschehens und entziehen sich in Resignation oder frommer Weltflucht der Verantwortung für das Weiterleben, für den neuen Aufbau, für die kommenden Geschlechter. Mag sein, daß der Jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“

Der Text aus dem Buch des Propheten Jeremia bedeutet auch für die Mehrheitsgesellschaft, sich nicht zurückzuziehen, sich interessieren zu lassen für alles, was gut ist für die Stadt. „Geht es der Stadt gut, geht es auch euch gut.“

Und wie lässt es sich herausfinden, was gut ist?

Dafür bedarf es der Gespräche, der Begegnung, der Entscheidung. Einheimische und Fremde gehen aufeinander zu, hören aufeinander, hören einander zu, finden gangbare Wege. Die Form der runden Tische, das Mitmachen, mitgestalten, gerechte Teilhabe - nicht wir hier und ihr dort, es ist unsere Stadt, so verschieden wir sind.

Ein letzter Aspekt, der im Bibeltext angesprochen wird, ist der des Gebets.

„Wenn ihr mich ruft, wenn ihr kommt und zu mir betet, so erhöere ich euch.“

Die Kraft, die vom Gebet ausgeht, kennen alle Religionen. Hier in der Stadt führen Sie Friedensgebete durch. Gott lässt sich finden, wo man lebt und betet - manches Mal verschieden und doch wieder auch miteinander.

„Denn ich, ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe - Spruch des Herrn -, Pläne des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben.“

Wir schreiben nicht mehr viele Briefe und wir bekommen nicht mehr viele Briefe. Dies ist ein spannender Brief, den man öfter lesen kann, ja, einander vorlesen kann.

*Annette Stepputat, Landeskirchliche Beauftragte für  
die Seelsorge an Ausländern, Aussiedlern, Flüchtlingen  
und für christlich-islamisches Gespräch*